

## Bern

# Tag und Nacht für andere da

Die Bürgergemeinde ehrt Paul und Terry Hofmann mit dem Sozialpreis. Das Gründerpaar der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft Hofmann kümmert sich rund um die Uhr um überforderte Mütter und deren Kinder.

## Fabian Christl

«Fangen Sie ruhig mit dem Essen an», sagt Paul Hofmann zum Journalisten, «ich bin es mir gewohnt, dass das Essen kalt wird.» Es ist Mittagszeit. In der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft Hofmann (HPLG) im Berner Kirchenfeld herrscht ein Gewusel sondergleichen. «Das Essen schmeckt lecker», sagt eine junge Frau. Während andere noch mit Auftischen oder Diskutieren beschäftigt sind, hat sie ihren Teller bereits leer gegessen. Obwohl durchaus nicht unerfahren mit dem Leben in grösseren Gemeinschaften, ist der Journalist ob der Situation ein wenig überfordert. Paul und Terry Hofmann, die Gründer und Leiter der HPLG, ertragen das Tohuwabohu jedoch mit stoischer Gelassenheit, ja, sie scheinen es gar zu geniessen. Gestern

## «Von Beziehungen kann man sich nicht pensionieren lassen.»

Paul Hofmann, Preisträger

nun wurde die Heilpädagogische Lebensgemeinschaft Hofmann mit dem Sozialpreis der Bürgergemeinde Bern ausgezeichnet (siehe Box).

### Zielgruppe: Überforderte Mütter

Das Ehepaar Hofmann hat die Lebensgemeinschaft vor 28 Jahren gegründet. Die Professionalisierung fand schrittweise statt und das Angebot wurde laufend ausgebaut. Mittlerweile umfasst es neben der Lebensgemeinschaft auch eine Kita und eine «Besonderschule». Paul Hofmann betont, dass die Angebote nicht am Schreibtisch entstanden sind, «sondern immer aus einer akuten Notwendigkeit heraus». Heute beschäftigen Terry und Paul Hofmann rund 20 Mitarbeitende. In den Räumlichkeiten der Lebensgemeinschaft wohnen nebst den Hofmanns selber ihre leiblichen Kinder, ein adoptiertes Kind, überforderte Mütter mitsamt Nachwuchs sowie

Kinder, die einst mit ihren leiblichen Müttern eingezogen sind, deren Mütter aber unterdessen woanders leben.

### «Maa» und «Paa» Hofmann

Für Terry und Paul Hofmann ist der Preis eine kleine Überraschung. «Die Behörden begegnen uns oft mit einer gewissen Skepsis», sagt Paul Hofmann. So habe sich einmal ein Sozialdienst einer Gemeinde daran gestört, «dass einzelne Bewohnerinnen uns mit Maa Terry und Paa Paul ansprechen», sagt Terry Hofmann. «Der Sozialdienst wollte, dass wir die Bewohnerinnen mit dem Nachnamen ansprechen und auch selber auf der Höflichkeitsform bestehen.»

Der familiäre Umgang miteinander gehöre aber zu den zentralen Aspekten der HPLG. «Ich sehe die enge Beziehung von uns zu den anderen Bewohnern als unsere grösste Stärke», sagt Terry Hofmann. Von einer «professionellen Distanz» halte sie überhaupt nichts. «Wir wollen die Leuten lehren, langfristige Beziehungen einzugehen.» Sie schicken auch nie Bewohnerinnen in ein «Timeout». «Wir sehen eine Krise als Wachstumschance», sagt Paul Hofmann. Wenn man gemeinsam durch eine schwierige Zeit gegangen sei, stärke das die Beziehung, und die Bewohnerinnen entwickeln Vertrauen in sich selber und in ihre Mitmenschen. «Das ist auch für das Leben ausserhalb der Lebensgemeinschaft unabdingbar.»

Paul und Terry Hofmann stehen den Bewohnerinnen sieben Tage die Woche und 24 Stunden am Tag zur Verfügung. «Die Zeit mit den Leuten hier sehe ich als Hobby», sagt Paul Hofmann. Seine Frau pflichtet ihm bei. «Arbeit» seien bloss die finanzplanerischen und organisationalen Tätigkeiten, die der Betrieb mit sich bringe. Seit einem Jahr teilen sie ihr Zimmer gar mit einem chronisch kranken Mädchen, das mehrmals pro Nacht betreut werden muss. Zeit für sich als Paar bleibt da nur wenig; Zeit für sich als Individuen überhaupt keine. «Kein Problem», findet Paul Hofmann, «ich halte mich eigentlich nicht für so spannend, dass ich mit mir alleine Zeit verbringen will.» Beide haben, ausser der Betreuung ihrer (Mit-)Bewohner, keine Hobbys. «Mir wurde schon im Studium klar, dass

der Scheiss mit der Selbstverwirklichung irgendwie ins Leere führt», sagt Paul Hofmann.

Nun sind die beiden 63 Jahre alt. Eine Pensionierung mit 65 Jahren ist kein Thema. «Von Beziehungen kann man sich nicht pensionieren lassen», sagt Paul Hofmann. Früher oder später wollen sie aber kürzertreten. Ob sich das realisieren lässt, sei noch unklar, «aber mindestens die verbale Absichtserklärung ist vorhanden», sagt Paul Hofmann mit einem Augenzwinkern.

### Raum für neue Institutionen

Die HPLG ist ohne die beiden Gründer in dieser Form kaum denkbar. Für Terry Hofmann ist dies auch nicht wünschenswert, wie sie sagt. Schliesslich hätten sie die Institution ganz nach ihrem Gusto gestaltet. Sie wolle nicht, dass sich allfällige Nachfolger in diese Form pressen müssen. Eher hofft sie, dass die Behörden wieder «Raum bieten» würden, damit sich eine neue Institution unbürokratisch und organisch entwickeln könnte. Unabhängig davon gebe es wohl auch niemanden, der die HPLG in dieser Form weiterführen möchte. «Wer will sein Leben schon völlig der Gemeinschaft unterordnen?», fragt Terry Hofmann rhetorisch. «Oder wollen Sie das etwa?»

### Bürgergemeinde Bern Sozialpreis vergeben

Gestern Abend hat die Bürgergemeinde Bern zum zweiten Mal den Sozialpreis vergeben. Neben der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft Hofmann (siehe Haupttext) wurde das «Haus der Pflege» ausgezeichnet. Die beiden Institutionen erhalten je 25 000 Franken Preisgeld. Mit dem Sozialpreis sollen «herausragende Leistungen von Menschen, welche mit ihrer innovativen Pionierart ein neues, sozial wertvolles Angebot entwickelt haben», gewürdigt werden, teilt die Bürgergemeinde mit. Die Auszeichnung an das «Haus der Pflege» sei insbesondere als Anerkennung von Doris Klossner-Eicher gedacht. Die Wahl von der Heilpädagogischen Lebensgemeinschaft Hofmann begründet die Bürgergemeinde mit dem langjährigen Engagement des Gründerpaares. (chl)



Keine ruhige Minute: Paul und Terry Hofmann. Foto: Danielle Liniger

## Berner Städte warnen vor geplanter Steuerreform

Bern rechnet mit einem Ausfall von 35 Millionen, wenn die Unternehmenssteuerreform III starr umgesetzt wird. Der Bund soll Kompensationen zahlen.

### Matthias Raaflaub

Die Unternehmenssteuerreform III lässt die städtischen Finanzstuben erzittern. Das Vorhaben ist für die Steuerkassen so etwas wie ein schwarzes Loch. Noch diskutiert der Bund mit den Kantonen Varianten zu dieser Anpassung der Unternehmenssteuern. Doch der Vorschlag, die Gewinnsteuer bis auf die Hälfte zu reduzieren, macht den Städten Sorge. Laut dem Städteverband und der Städtischen Steuerkonferenz gehen mit der Senkung der Gewinnsteuer bei Gemeinden und Kantonen schweizweit 1,5 Milliarden Franken verloren. Diese Zahlen präsentierte der Verband gestern in Bern. Sie stammen aus einer Erhebung unter den schweizerischen Städten.

### Starker Einschnitt bei Steuern

Mit der Unternehmenssteuerreform III will der Bund die steuerliche Bevorzugung von Unternehmen aufheben, welche ihre Gewinne im Ausland erzielen. Die EU macht Druck auf diese Privilegien. Damit die Schweiz die starken Auslandsunternehmungen nicht verliert, diskutieren Bund und Kantone unter anderem, alle Gewinnsteuersätze auf das privilegierte Niveau zu senken.

Senkt der Kanton die Gewinnsteuern so auf ein Minimum, müsste die Stadt Bern auf 35 Millionen Franken Steuereinnahmen bei den juristischen Personen

verzichten, wie die städtische Finanzdirektion gestern mitteilte. Das wären rund 8 Prozent der gesamten Steuereinnahmen. «Schwere Konsequenzen» erwartet auch die Stadt Biel. Sie trafe es überproportional stark. 57 Prozent der Steuereinnahmen von juristischen Personen würden verloren gehen, heisst es in einer Medienmitteilung von gestern. Das Minus beläuft sich auf 15 Millionen Franken. In Köniz fehlten dann 4,5, in Ittigen 5,2 Millionen, was 18 Prozent der gesamten Steuererträge gleichkäme. Zum Vergleich: Die Wirtschaftsstädte Basel und Zürich verlören 400, respektive 300 Millionen Franken Steuern.

### Städte geben «Warnschuss» ab

Die Städte fordern aber vor allem mehr Mitsprache. «Wir haben diesen «Warnschuss» heute abgegeben, weil die Städte bei den laufenden Diskussionen noch nicht mit Bund und Kantonen am Tisch sitzen», sagte der Stadtberner Finanzdirektor Alexandre Schmidt (FDP) auf Anfrage. Der Städteverband forderte wenn nötig auch Kompensationszahlungen des Bundes. «Diese müssten vom Kanton Bern anteilmässig an die Gemeinden weitergegeben werden», forderte Alexandre Schmidt.

Auch im Zwischenbericht von Bund und Kantonen ist von Steuerausfällen die Rede. Der Bund kündigte an, den Kantonen unter die Arme greifen zu wollen. Die Höhe der Kompensation ist noch offen. Allerdings hat der Bundesrat in der Antwort auf eine Interpellation auch geschrieben: «Bezüglich allfälliger Kompensationsmassnahmen zugunsten der Städte und Gemeinden kommt dem Bund keine Kompetenz zu.» Hier stünden die Kantone in der Verantwortung.

## Oberländer Luxushotel räumt Auszeichnung ab

Das Luxushotel The Alpina in Gstaad ist «Gault Millau»-Hotel des Jahres. Der Weg dahin war weit - und zeitweise auch explosiv.

### Markus Dütschler

Es war fast wie im Militär, wo die Devise gilt: «warte - seckle». 17 Jahre dauerte die Wartezeit, bis das neue Fünfsterhotel in Gstaad, The Alpina, Gäste empfing. Da der Bau nicht pünktlich fertig wurde, fiel in der Eröffnungsphase das «soft opening» weg, das langsame Hochfahren des Betriebs mit dem Korrigieren von Schwachstellen. Am 1. Dezember 2012 trat der Ernstfall ein: Das Hotel ging auf, direkt vor der Hauptsaison. Das Team unter der Direktion des gebürtigen Emmentalers Nik Leuenberger beschleunigte von 0 auf 100, und kein Jahr nach der Eröffnung erlangt der 300-Millionen-Bau die Auszeichnung «Gault Millau»-Hotel des Jahres 2013.

Wenn ein Luxushotel, das Feinschmeckerlokale beherbergt, die Pforten öffnet, dauert es nicht lange, bis «Gault Millau»-Chef Urs Heller dem Haus die Aufmerksamkeit macht. Was ihm an The Alpina auffiel, notierte sich der GM-Chef in sein Notizbüchlein, damit die Bewertungen wegen der «nahenden Vergreisung» nicht in Vergessenheit gerieten, so Heller gestern an der Feier in Gstaad. Also schrieb er: «Viel Holz in der Hütte, geile Köche, super Direktor.»

### Nobelchalet mit vier Türmen

Der Hinweis mit dem Holz ist augenfällig: Der Bau mit den vier markanten Ecktürmen weist eine gewisse Ähnlichkeit mit den Mega-Chalets auf, die im Saanenland das Ringen um intakte Ortsbil-

der auf eine juristisch konforme Art unterlaufen - oder erfüllen, je nach Ansicht. Der reichlich verwendete Werkstoff - 13 000 Quadratmeter - stammt von alten Bauernhöfen, der Alpenkalk aus Ringgenberg ist von Hand gemischt, viel Leder und handgeknüpfte Teppiche aus Naturwolle geben dem Haus einen unverwechselbaren Charakter. Das Resultat ist nicht cool, vielmehr verströmt das Hotel edle Rustikalität, vermeidet aber alpenländische Klischees.

### Geschichte enthält Sprengstoff

Das alte 88-jährige Alpina verabschiedete sich am 11. April 1995 mit einem Knall: Der Hotelkasten, von der kantonalen Denkmalpflege als «letzter Parkbau dieses Typs» deklariert, wurde mit 1400 Sprengladungen pulverisiert. Das bernische Verwaltungsgericht stellte 1997 in rügendem Ton fest, die Sprengung sei illegal gewesen. Schon die kantonale Baudirektion hatte in der hektischen Endphase der Auseinandersetzung geschrieben, die Sprengung sei zwar verboten worden, doch wäre es zu gefährlich gewesen, die platzierten Dynamit-Stangen zu entfernen. Der Landschaftsschützer Franz Weber war ausser sich und forderte, man müsse ein Exemplar statuieren, den originalgetreuen



Luxushotel The Alpina in Gstaad. Foto: zvg

Wiederaufbau, sonst könne jeder sein Objekt ungestraft in die Luft jagen.

Das Problem war, dass sich der frühere Besitzer die Renovation nicht hätte leisten können. Deshalb verkaufte er es an den Gstaader Marcel Bach und den steinreichen Algerien-Franzosen und Wahl-Gstaader Jean-Claude Mimran. Bach war einst Skilehrer, verlegte sich auf das Verwalten von Nobel-Chalets und gilt heute als Gstaader Immobilienkönig.

Nach langen Auseinandersetzungen um die Dimension des Baus, um Zufahrten und dergleichen konnte das Projekt realisiert werden. Das neue Hotel - in Sichtweite des 100-jährigen Palace-Hotels - enthält lediglich 56 Zimmer, vor allem Suiten. In der grössten mit 400 Quadratmetern soll sich Madonna sehr wohlfühlt haben. Das Haus enthält auch 14 Privatappartements.

Hotel des Jahres wird nur, wer eine exzellente Küche bietet. The Alpina hat gleich zwei, die zusammen 34 «Gault Millau»-Punkte auf die Waage bringen. Der Executive-Chef heisst Marcus G. Lindner, der bereits in seinem früheren Restaurant Mesa in Zürich 18 Punkte einheimste. So viel bekommt er auch jetzt und spielt damit in der High-End-Klasse mit. Das zweite Restaurant ist japanisch und heisst Megu. Hier ist Starkoch Takumi Murase zuständig, der auf Anhieb 16 Punkte bekommt.

Gstaad ist ein Pflaster, das viele «Gault Millau»-Punkte und Michelin-Sterne vereint. Einer der bekanntesten Köche, bekannt weit über Gstaad hinaus, war gestern ebenfalls an der Feier: Robert Speth von der Chesery, mit 18 Punkten dekoriert. Ein Gast klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter und sagte: «Jetzt musst du dir halt ein wenig Mühe geben.» Meister Speth trugs mit Fassung und Humor.